

Erster Advent 2023 Predigt zu Mt 1, 18-24; H. Wille-Boysen

(Si trova una traduzione italiana dop la versione tedesca)

Ich habe euch heute zum ersten Advent eine alte Geschichte mitgebracht. Manche von euch werden diese Geschichte schon einmal gehört haben – jedenfalls so ungefähr, die Älteren vielleicht, es ist nämlich die Geschichte nicht nur vom ersten Advent, sondern die Geschichte vom allerersten Advent – und die geht so:

Sie hatten gerade erst geheiratet – Joseph, der junge Bauschreiner, und Maria, seine ganz junge, gerade erst erwachsen gewordene Frau. Und es war eine Hochzeit mit einer ziemlich dramatischen Vorgeschichte – unter uns: beinahe hätte sie gar nicht stattgefunden...

Denn Joseph hatte kurz vor der Hochzeit von Maria erfahren, dass sie schon schwanger war, dass sie also ein Kind bekommen würde. Weil nun aber Joseph sicher wusste, dass dieses Kind nicht von ihm sein konnte, war das eine schockierende Botschaft für ihn. Und obwohl er Maria eigentlich wirklich gern hatte, war er schon entschlossen, sie zu verlassen. So wütend, so gekränkt war er gewesen – und so sehr fürchtete er sich auch vor dem, was die Leute über ihn sagen würden. Was im übrigen nicht nur eine persönliche Sorge war, denn er musste ja auch damit rechnen, dass keiner mehr sein Haus von ihm bauen lassen, würde, dass niemand mehr etwas mit ihm zu tun haben wollte.

Und was Maria ihm unter vielen Tränen erzählte hatte, dass sie nämlich auch selbst gar nichts dafür könne, sondern ihr irgendwann am Brunnen jemand erschienen sei, der ihr gesagt habe, dass sie schwanger würde, das hatte ihn – ganz ehrlich und bei aller Liebe - mehr geärgert als überzeugt. Nein, eigentlich war es für ihn sofort beschlossene Sache gewesen: Damit wollte er nichts mehr zu tun haben. Nicht mit Maria, und schon gar nicht mit diesem Kind, das nicht seines war. Er war sich über alles im Klaren und nahm sich vor, die Hochzeit einfach ohne großes Aufsehen nicht stattfinden zu lassen. Er konnte sicher sein: Alle würden das verstehen, alle würden ihm recht geben und würden solidarisch mit ihm sein.

Aber zwischen dieser Entscheidung und dem nächsten Morgen lag eine ganze Nacht. Und es wurde eine besondere, man könnte sagen: eine historische Nacht:

Wie man sich gut vorstellen kann, schlief und träumte Joseph in dieser Nacht sehr unruhig. Irgendwie war es ihm, als ob eine Stimme mit ihm spräche, die sagte: "Joseph, du hast ja recht mit allem, was du fühlst. Dass du gekränkt bist und traurig und dass du mit dem Ganzen erstmal nichts zu tun haben willst, das ist ja alles dein gutes Recht. Aber, Joseph, schau doch auch mal: Da ist diese Frau, fast selbst noch ein Kind, ja, Maria, die doch eigentlich lieb hast – und da ist dieses Baby, das in ihrem Bauch wächst, dem Leben entgegen. Einem Leben, dessen Zukunft du letztlich in der Hand hast: Wenn du nämlich tust, was du dir vorgenommen hast – dann wird es das Leben des Kindes einer Ausgestoßenen sein, einer Verachteten, ein Kind, mit dem keiner etwas zu tun haben will, ebensowenig wie mit seiner Mutter.

Aber wenn du nicht tust, was du dir vorgenommen hast, sondern Maria heiratest und das Kind als deines annimmst, dann hat es vielleicht eine großartige Zukunft vor sich, womöglich wird es ein ganz besonderer Mensch sein, wer weiß..."

Und Joseph sah im Traum vor sich diese Kind heranwachsen, lachen, herumtoben, mit anderen auf der Straße spielen, ihn umarmen, sein Kind sein. Und in einem anderen Traumfetzen sieht er das Kind als jungen Mann, andere um ihn geschart, die ihn offensichtlich bewunderten, auf ihn hören, als sei er etwas Besonderes. Träume nur? Wer weiß...

Jedenfalls: als der Morgen kam, war sich Joseph klar geworden: Er würde Maria und das Kind nicht verlassen, er würde sie zu sich nehmen als seine Frau, und sie würden eine Familie werden und damit basta.

Und so heirateten sie.

Ja und dann? Dann warteten sie auf das Kind – wie das eben junge Eltern so tun. Joseph schreinerte ein Kinderbett, Maria nähte Wäsche, was man eben als werdende Eltern so tat in jener Zeit.

Alles wäre also seinen guten und normalen Weg gegangen, wenn dann nicht noch einmal etwas Gewaltiges dazwischengekommen wäre: Denn eines Tages kam eine Bote in das Städtchen mit einem Befehl des Kaisers, dass alle Männer sich mit ihren Familien an den Ort zu begeben hätten, wo ihre Vorfahren herkamen.

Oweh. Denn Josephs Vorfahren kamen aus einem Dorf, das 100 km weit weg lag von dem Ort, wo sie wohnten. 100 Kilometer – das ist heute eine Stunde mit dem Auto – also nicht so weit – aber damals gab es keine Autos; die Menschen liefen zu Fuß oder fuhren auf Ochsenkarren, was auch nicht viel schneller war, aber schon ein Luxus, den Joseph nicht hatte. 100 Kilometer, das waren viele Tage Wegstrecke – eine beschwerliche Reise, selbst wenn man gut zu Fuß und sportlich war, um wieviel mehr für eine schwangere junge Frau, wie es Maria war.

Aber nicht zu reisen, ging natürlich gar nicht. Was der Kaiser im fernen Rom sagte, das musste man tun, das war Gesetz, sonst war man seines Lebens nicht mehr sicher.

Und so packten die beiden zusammen, was nötig war, packten alles auf eine Esel und machten sich reisefertig. Natürlich waren sie furchtbar aufgeregt und auch besorgt und voller schwerer Gedanken, aber jetzt, wo sei so zusammengefunden hatten und sich so auf das Kind und auf eine gemeinsame Zukunft freuten, waren sie sich auch sicher: Wir werden das schaffen. Irgendwie, wenn wir nur zusammenhalten, und wenn Gott es will, dann wird es schon gut gehen.

Und da können wir uns doch heute gut ein Beispiel nehmen, heute, wo wir – in Erinnerung an diesen allerersten Advent, ja wieder einen ersten Advent feiern, an an dem wir uns ja wieder auf ganz unterschiedliche Weise auf unsere Reise vorbereiten. Unserer Reise in Richtung Weihnachten und in Richtung der Krippe, wo immer sie dann auch stehen wird: hier in Mailand, vielleicht in Deutschland, vielleicht an einem ganz anderen Ort irgendwo auf der Welt. Und auch wenn wir zum Glück diese Reise Richtung Weihnachten nicht unter so dramatischen Bedingungen starten wie Joseph und Maria, so ist doch jede Reise immer verbunden mit einer Mischung aus der Vorfreude auf das, aber auch aus der Sorge, dass man gut ankommt, dass man alles dabei hat und dass auf dem Weg nichts passiert. Ja, dass womöglich ein guter Engel da ist, der auch auf diesem Wege über einen wacht und beschützt und einem hilft, wenn man nicht mehr weiter weiß, der einen tröstet, wenn man sich mal verirrt, und der vielleicht auch ein Licht vor einem herträgt, wenn es um einen herum einmal ganz dunkel ist. Und da, denke ich, ist man doch ganz nah bei diesem Paar aus Nazareth, bei Joseph und bei Maria, und kann im Herzen seinen Weg mit ihnen gehen.

Amen.

Predicazione (su Mt 1, 18-24)

Oggi vi ho portato una vecchia storia per il primo di Avvento. Alcuni di voi l'avranno già sentita - almeno approssimativamente, forse i più anziani sì, perché non è solo la storia del primo Avvento, ma la storia del primissimo Avvento - e recita così:

Si erano appena sposati Giuseppe, il giovane falegname, e Maria, la sua giovanissima moglie. Si trattava di un matrimonio dai retroscena piuttosto drammatici - detto tra noi: non aveva quasi avuto luogo:

Giuseppe, infatti, poco prima delle nozze aveva saputo da Maria che era già incinta, cioè che avrebbe avuto un figlio. Ma poiché Giuseppe sapeva con certezza che questo figlio non poteva essere suo, la notizia fu per lui sconvolgente. E sebbene fosse davvero affezionato a Maria, era già deciso a lasciarla. Era così arrabbiato, così offeso e così spaventato da ciò che la gente avrebbe detto di lui. Il che, tra l'altro, non era solo una preoccupazione personale, perché doveva anche fare i conti con il fatto che nessuno gli avrebbe permesso di costruire la sua casa, che nessuno avrebbe voluto avere a che fare con lui.

E quello che Maria gli aveva detto in lacrime, e cioè che non poteva farci niente, ma che a un certo punto qualcuno le era apparso al pozzo e le aveva detto che era incinta, lo aveva - onestamente e con tutto l'amore possibile - infastidito più che convinto. No, per lui era stato un affare fatto e finito: Non voleva più avere niente a che fare con quella storia. Non con Maria e certamente non con questo bambino che non era suo. Si era reso conto di tutto e aveva deciso di non lasciar correre e di non sposarsi. Poteva stare tranquillo: Tutti avrebbero capito, tutti sarebbero stati d'accordo con lui e gli avrebbero dimostrato solidarietà.

Ma c'era un'intera notte tra questa decisione e la mattina successiva. E si rivelò una notte speciale, si potrebbe dire storica:

Come potete ben immaginare, quella notte Giuseppe dormì sognando in modo molto agitato. In qualche modo sentiva come se una voce gli parlasse, dicendogli: "Giuseppe, hai ragione su tutto ciò che senti. Il fatto che tu sia offeso e triste e che per il momento non voglia avere niente a che fare con tutta questa storia è un tuo diritto. Ma, Giuseppe, guarda: c'è questa donna, quasi una bambina, sì, Maria, che tu ami davvero - e c'è questo bambino che cresce nel suo grembo, verso la vita. Una vita il cui futuro è in definitiva nelle tue mani: Perché se farai quello che ti sei prefissato - allora sarà la vita del figlio di un emarginato, di una persona disprezzata, di un bambino con cui nessuno vuole avere a che fare, tanto quanto con sua madre.

Ma se non fai quello che ti sei prefissato, ma sposi Maria e accetti il bambino come tuo, allora forse ha un grande futuro davanti a sé, forse sarà una persona molto speciale, chissà... e Giuseppe vide questo bambino crescere davanti a sé in sogno, ridere, scatenarsi, giocare con gli altri per strada, abbracciarlo, essere suo figlio. E in un altro frammento del sogno, vide il bambino da giovane, circondato da altri che ovviamente lo ammiravano e lo ascoltavano come se fosse qualcosa di speciale. Solo sogni? Chi lo sa...

In ogni caso, quando arrivò il mattino, Giuseppe aveva capito: Non avrebbe lasciato Maria e il bambino, l'avrebbe presa in moglie e sarebbero diventati una famiglia e basta.

E così si sposarono.

E poi? Poi aspettarono il bambino, come fanno i giovani genitori. Giuseppe fece una culla, Maria cucì il lino, proprio come facevano i futuri genitori a quei tempi.

Tutto sarebbe andato per il verso giusto e normale, se non fosse intervenuto qualcosa di grave. Se solo non fosse intervenuto qualcosa di importante: un giorno arrivò nella piccola città un messaggero

con l'ordine dell'imperatore che tutti gli uomini e le loro famiglie dovevano recarsi nel luogo da cui provenivano i loro antenati. E gli antenati di Giuseppe provenivano da un villaggio distante 100 chilometri dal luogo in cui vivevano. 100 chilometri - che oggi sono un'ora di macchina, quindi non così lontani - ma allora non c'erano automobili; si camminava o si viaggiava su carri trainati da buoi, il che non era molto più veloce, ma era un lusso che Giuseppe non aveva. 100 chilometri, cioè molti giorni di viaggio: un viaggio faticoso, anche se si era bravi a piedi e atletici, quanto più per una giovane donna incinta come Maria.

Ma non viaggiare non era ovviamente un'opzione. Ciò che l'imperatore diceva nella lontana Roma doveva essere fatto, era la legge, altrimenti non si era più sicuri della propria vita. Così i due fecero i bagagli, misero tutto su un asino e si prepararono a viaggiare. Naturalmente erano terribilmente eccitati e anche preoccupati e pieni di pensieri pesanti, ma ora che si erano riuniti così e non vedevano l'ora di avere un bambino e un futuro insieme, erano anche certi: "Ce la faremo. In qualche modo, se restiamo uniti e se Dio lo vuole, tutto si risolverà".

E possiamo trarne un buon esempio oggi, quando - in ricordo di questo primo Avvento - celebriamo ancora una volta un primo Avvento, quando ci prepariamo ancora una volta al nostro viaggio in modi molto diversi. Il nostro viaggio verso il Natale e verso il lettino, ovunque esso sarà: qui a Milano, forse in Germania, forse in qualche altra parte del mondo. E anche se fortunatamente non iniziamo questo viaggio verso il Natale in condizioni così difficili come Giuseppe e Maria, ogni viaggio è sempre associato a un misto di attesa, ma anche di preoccupazione di arrivare sani e salvi, di avere tutto con noi e che non succeda nulla lungo il cammino. Sì, che ci sia un angelo buono a vegliare su di te e a proteggerti lungo il cammino, ad aiutarti quando non sai cosa fare, a confortarti quando ti perdi e magari a portare una luce davanti a te quando intorno a te c'è buio. E lì, credo, siete molto vicini a questa coppia di Nazareth, a Giuseppe e Maria, e potete camminare con loro nel vostro cuore.

Amen.